

mittelte. Das Publicum lernte dadurch feine und grobe Malerei unterscheiden. Ich gebrauche absichtlich die Worte fein und grob, um an die Industrie zu erinnern, denn eine darüber hinausgehende, eine ästhetische Bildung hat die „Art Union“ schwerlich befördert. — Weder das Publicum, noch die Officianten der „Art Union“ stellen an die dort ausgestellten Gemälde Forderungen, die sich dem Wesen nach von den Forderungen unterscheiden hätten, die man an die Bilder des gewöhnlichen Handels stellt. Man verlangte nicht von ihnen, daß sie zum Geiste des Beschauers sprächen, sondern nur, daß sie durch einen gewissen Effect im Stande seien, einen Parlor zu schmücken. Nur feiner und theurer sollte der Schmuck sein, das war Alles. Daher war natürlich bei Beurtheilung eines Bildes der Hauptwerth auf die glänzende Farbe gelegt. Für Zeichnung hat man kein Auge und von Composition keinen Begriff, denn diese beiden Elemente der Kunst decoriren weniger als die Farbe. Wenige von denen, die alljährlich ihre fünf Dollars für die Kunst beisteuerten, haben dafür sonderliche Ansprüche an dieselbe gemacht. Addirten sich auch durch die vielen Theilnehmer diese fünf Dollars zu einer großen Summe, so addirten sich doch keineswegs mit derselben auch die ästhetischen Ansprüche. Diese blieben im Allgemeinen auf dem Fünfdollar-Niveau zurück.

Einige Jahre hindurch hat der Kunstverein nahe an hunderttausend Dollars jährlich zur Verfügung gehabt. Davon sind aber höchstens dreißig bis vierzigtausend für Bilder ausgegeben worden, das Uebrige ist für Auktionen und Champagner aufgegangen oder auch direct in gewisse Taschen geflossen. Wie sich denken läßt haben die Maler zuweilen dagegen geeifert, aber natürlich ohne Erfolg. Endlich nahm sich der „Newyork-Herald“ der Sache an und brachte die „Art Union“ auf Grund eines Gesetzes, welches jedes Lotteriespiel, folglich auch das mit Bildern verbietet, zur Auflösung. Auch an andern Orten der Vereinigten Staaten haben die Vereine ihre Thätigkeit eingestellt.

In Europa oder wenigstens in Deutschland betrachtet man das Fach der Malerei noch von einer andern Seite als von der eines bloßen Geschäfts, womit man sich sein Brod erwirbt oder etwas mehr. Hier aber wird die Malerei durchaus nur als ein Geschäft behandelt. Keiner der hiesigen Künstler würde sich sträuben, etwas zu machen, was allen Forderungen der Kunst seinem eigenen Bewußtsein nach Hohn spräche, wenn es ihm nur gut bezahlt würde. Ideelle Anforderungen an die Kunst kennt man nicht. Originalität kennt man eben so wenig. Man schätzt eine dem Original gleiche Copie gerade so hoch als das Original selbst, auch kommen in Figurenbildern fast keine Originalcompositionen amerikanischer Künstler zum Vorschein. Was dafür ausgegeben wird, ist fast durchweg aus Kupferstichen und Lithographien, meist deutschen und englischen Ursprungs, zusammengesetzt und gestohlen. Die trauernden Juden von Bendemann z. B. sind hier, wenn ich nicht irre, als „leste Mohikaner“ und Lessings Hussitenpredigt als „Predigt der Pilgrime“ wieder auferstanden. Da die Kunst hier wie ein Geschäft ist, so wird von Seiten der Künstler viel Nachdruck auf die Dauer der Zeit gelegt, die sie auf ein Bild verwenden haben. Die Arbeit muß möglichst schnell gehen.

Durch jene Spiegel- und Goldrahmenhändler wird eine ungeheure Masse Bilder unter das Publicum gebracht. Mehrere dieser Leute veranstalten wöchentlich zwei Auktionen. Sie bezahlen für ihre Bilder, die sie dugendweise bestellen, von zwei bis zu acht oder zehn Dollars, in einzelnen Fällen auch bis zwanzig Dollars, und geben sie auch in den Auktionen häufig und sogar meistens zu diesen Preisen. Ihr Verdienst liegt eben im Verkauf ihrer Goldrahmen. Wenn es Vergnügen macht, der kann ziemlich jeden Abend eine Bilderauktion besuchen, auch werden diese Abendauktionen von den Amerikanern als Zeitvertreib betrachtet, etwa wie Theater und andere Vergnügungen. Zu diesem Handel liefert Paris eine große Quantität enorm billiger und zuweilen mit großer Virtuosität gemalter Bilder. Um hier Glück zu machen müssen die Bilder möglichst hell gemalt und muß recht Vieles in voller Sichtbarkeit dargestellt sein. Tiefe Schattenmassen liebt der Amerikaner durchaus nicht, und die Poesie, welche durch diese so wie dadurch erzeugt wird, daß man viele Gegenstände bloß andeutet und ahnen läßt, ist ihm durchaus fremd und unzugänglich. Er muß Alles klar und deutlich sehen, was darüber hinausgeht, ist für ihn nicht da; auch das, was man in einem Bilde die Stimmung nennt, bleibt für ihn unsichtbar. Um den Beifall der Amerikaner zu gewinnen, muß ein Bild etwas unruhig gehalten sein, denn eine volle Harmonie der Farben macht keine Wirkung auf ihre Augen. — Der Wein muß nothwendig etwas kräftig, um amerikanische Geschmacksnerven zu erregen, denn wenn der Wein gut ist, so schmeckt er den Ame-

rikansen, wie soll ich sagen — zu natürlich. — Wenn der Amerikaner Wein trinkt oder Biber trinkt, so will er das Gefühl haben, etwas Besonderliches zu genießen. Daher muß auch in jeder Landschaft ein großer Theil der Bäume purpurroth oder citronengelb gehalten sein, denn grüne Bäume giebt es genug in der Natur; um die zu sehen, braucht man keine Kunst. Nothwendig muß auch ein Wasser mit Schiffen, ein Haus mit einigen Nebensachen und wo möglich auch eine Brücke, worauf etwas fährt oder läuft, auf dem Bilde zu sehen sein.

Sehr wichtig ist hier für die Verkäuflichkeit der Bilder deren Größe. Der Maler kann nicht, wie in Deutschland, eine Größe oder ein Format nehmen, wie es ihm behagt, oder wie es vielleicht zu der Idee seines Werkes paßt. Er muß sich an die gegebenen Größen halten. Die gewöhnlichste und gangbarste Größe ist 25 zu 30 Zoll oder 27 zu 35 u. s. w. Will der Maler in einem abweichenden Format arbeiten und statt 25 zu 30 einmal 26 zu 32 Zoll nehmen, so hat er tausend Scherereien. Er muß erst einen armen Tischler suchen, der sich herbeiläßt, ein einzelnes Stück von jener Größe zu machen. Wenn er es thut, so wird es sehr theuer sein, denn er muß sein Holz, welches für die andern Größen berechnet ist, zerschneiden. Hat der Maler endlich den Blendrahmen, so wird es schwer halten bis er passende Leinwand findet, und endlich, wenn das Bild fertig ist, wird der Goldrahmenfabrikant die Hände über den Kopf zusammenschlagen, denn zu dem Bilde muß er erst einen besondern Rahmen machen und er wird es sicherlich nicht kaufen, wenn der Maler etwa darauf gerechnet hat.

Man hat zuweilen die Meinung, im Süden sei mehr Kunstsinne als im Norden. In Beziehung auf die Vereinigten Staaten ist dies durchaus unrichtig. In Newyork haben die Leute durch die große Bewegung des Plages, die ihnen immer etwas Neues vor Augen führt, doch wenigstens so viel Urtheil gewonnen, daß sie ein schlechtes Bild von einem ganz schlechten, wenn auch nicht ein gutes von einem schlechten zu unterscheiden wissen; im Süden aber, wenigstens wenn man Charleston und Neworleans als maßgebend betrachten darf, existirt kein Maßstab, durch welchen die Amerikaner jene drei Sorten auseinanderhalten. Die dortigen Kunsthandwerker sind meist bloße Agenten der Newyorker Rahmenmacher und die dort auf den Markt gebrachten Bilder sind der Schund und der Bodensatz der Newyorker Bildersfabriken. Auch in Cuba, dieser spanischen Provinz, von der die Sage geht, daß die Kunst dort eine Heimath finde, ist nichts weniger als dieses der Fall. Mit Ausnahme einer vortrefflichen Militärmusik habe ich nichts von Kunst und Kunstsinne auf dieser schönen Insel wahrgenommen, wohl aber eine barbarische Unkenntnis der Kunst. Ich traf in Havana einen französischen Maler, welcher mehrere Jahre in Mexico gelebt hatte. Er sagte mir, daß dort ein Portraitmaler ganz gutes Geld verdienen könne, obgleich man in Mexico noch viel geringere Ansprüche an die Kunst stelle als in Havana.

Seit einigen Jahren wird von den Newyorker Goldbleistiftfabrikanten der Süden der Vereinigten Staaten mit Bildern versorgt, die dort in verschiedenen Städten in Auktionen losgeschlagen werden. Auch nach Californien sind große Sendungen von Bildern gegangen und die Ausfuhr wird sich auch bald über die Länder spanischer Zunge ausdehnen, so wie die Einfuhr der Goldbleistift erleichtert wird.

Bis vor wenigen Jahren ist die Bildersfabrikation von Eingewanderten betrieben worden, welche in ihrer Heimath in der Malerei Dilettanten waren. Urmälig haben auch Maler von Fach mitgearbeitet und jetzt nehmen sehr tüchtige Künstler, durch die Noth gezwungen, Theil daran. Letztere, obgleich sie dergleichen Bilder noch weit schneller machen — oft zwei Landschaften täglich — geben ihnen doch ein ganz anderes Gepräge. Diese veredelte Production hat einen wohlthätigen Einfluß auf das Publicum ausgeübt und Dilettanten können daher in der Bildersfabrikation keine sonderlichen Geschäfte mehr machen.

Auf dem Broadway in Newyork liegen die zwei Hauptspiegel- oder Kunsthandlungen einander gegenüber. Der Kunsthandel dahnt sich augenscheinlich aus und wird vielleicht in wenigen Jahren den Handel mit Spiegeln und Rahmen überflügeln. Jene beiden großen Handlungen verkaufen ihre Bilder nicht in Auktionen, sondern mehr aus dem Laden. Sie halten auf eine bessere Sorte von Geschäftsbildern und zahlen für Landschaften von 30—40 Zoll schon 18 und 20, in einzelnen Fällen selbst 30 Dollars. Hier kaufen alle Amerikaner, die es lieben, in ihren Zimmern kostbare Möbel zu haben. Nebenbei nimmt jede Spiegelhandlung auch Bilder gern in Commission und versteht sie mit Rahmen; beim Verkauf nimmt sie zehn Procent für sich. Auch Leute, die mit Quincailletenarbeiten